

3.6 Studie: Eckert, Andreas – Ressourcen und Bedürfnisse im familiären Leben mit einem behinderten Kind – theoretische Hintergründe und empirische Analysen

Fallzahl	275
Rücklaufquote	55,75 %
Art der Behinderung	Geistige Behinderung Körperbehinderung Sprachentwicklungsverzögerung Geistige und körperliche Behinderung
Art der Studie	Empirische Studie (Fragebogen) Aufruf erfolgte über verschiedene Behindertenverbände, Eltern meldeten sich und bekamen dann den Fragebogen zugesandt; Rücksendung postalisch
Erhebungszeitraum	2006
Erhebungsgebiet	Gebiet der Bundesrepublik Deutschland
Variablen der Teilnehmer	Geschlecht Familienstand Alter Mitglied in einem Elternverein und/oder Selbsthilfe Berufstätigkeit
Variablen der Kinder	Geschlecht Alter Abstand zur Erstdiagnose Geschwisterkinder Art des Kindergartens oder der Schule, die besucht wird Art der Behinderung
Erhebungsinstrumente	SOC-Fragebogen nach Antonovsky Fragebogen „Soziale Orientierung von Eltern behinderter Kinder“ (SOEBEK) Fragebogen zur Bedürfnislage von Eltern behinderter Kinder (FBEBK)

Ergebnisse:

Eckert stellte fest, dass das Kohärenzgefühl bei den Teilnehmern vergleichsweise gering ausgeprägt war. Ebenfalls wird konstatiert, dass „[die] individuelle ‚Selbstbeachtung‘ [sic!] eine wichtige personale Ressource [darstellt].“⁹⁷

Als weitere bedeutsame Ressource, allerdings im familiären Leben, wird die soziale Unterstützung genannt, wogegen genau diese von Eltern bei Kindern im Grundschulalter (7 – 10 Jahre) vermisst wird.

Ein signifikanter Zusammenhang zwischen Kohärenzgefühl, Selbstbeachtung und der Zufriedenheit mit den sozialen Kontakten, mit dem subjektiven Stresserleben ist ebenfalls ein Ergebnis dieser Studie.

Es wurde des weiteren festgestellt, dass die Eltern deutlich und differenziert ihre Bedürfnisse benennen können, diese dann ebenfalls mit dem Kohärenzgefühl, dem Stresserleben und der Bewertung der sozialen Kontakte korrelieren.

Weiterhin zeigte sich folgendes Ergebnis: „Die Bedürfnisse nach einer kooperativen Gestaltung des Kontaktes von Eltern und Fachleuten sowie nach Beratungsangeboten in institutionellen Kontexten werden als vorrangige Bedürfnisse benannt.“⁹⁸

Andere Studien zeigten das gleiche Ergebnis, hinsichtlich der unterschiedlichen Bewertung des Kohärenzgefühls, des Stresserlebens sowie der Bedürfnisse von Vater und Mutter. Die zweite auffällige Variable hinsichtlich der Bewertung von Vater oder Mutter ist eine Bewertung einer Verhaltensauffälligkeit des Kindes.

Kommentar:

1. Es wird sehr genau betrachtet, wie sehr das innere Selbstwertgefühl beschaffen sein muss, um mit einer Herausforderung, wie sie ein behindertes Kind darstellt, erfolgreich umgehen zu können.
2. Es wird festgestellt, dass Väter und Mütter unterschiedlich mit den Herausforderungen, die ein behindertes Kind mit sich bringt, umgehen.
3. Es wird nicht festgestellt, woher diese Herausforderungen rühren.

⁹⁷ ECKERT, Andreas: Ressourcen und Bedürfnisse im familiären Leben mit einem behinderten Kind – theoretische Hintergründe und empirische Analysen. In: ECKERT, Andreas (Hrsg.): Familie und Behinderung. Hamburg: 2008. S. 59–112, hier S. 104.

⁹⁸ Ebd., S. 106.

B 6: Diese Frage wird um zwei Antwortalternativen erweitert:

- Kann ich nicht sagen. und
- Konnten die Ärzte nicht sagen.

Diese Alternativen erleichtern das Beantworten des Fragebogens, da man manche Behinderungen sicherlich nicht generell nach der Schwere kategorisieren kann, so ist z. B. „blind“ eine klare Aussage, hier wird meiner Erfahrung nach nicht mehr nach der Schwere unterschieden. Diese Unterscheidungsmerkmale gelten aber bei „sehbehindert“.

B 7: Hier fasste ich zwei Antwortalternativen (Virale Erkrankung des Fötus /Kindes und bakterielle Erkrankung und Erkrankung des Fötus/Kindes) zu der Alternative „Erkrankung des Fötus/Kindes“, um den Fragebogen leichter beantwortbar zu machen.

B 9: Wurde gestrichen, da die Frage mit der Frage nach der Prognose bereits abgedeckt ist.

B 10: Wurde gänzlich gestrichen, da diese Frage zum einen bei der Auswertung keinerlei Ergebnis gebracht hat, zum anderen, da es nicht mehr in das neue Konzept passt, im B-Teil nur nach objektiven Kriterien der Behinderung des Kindes zu fragen.

B 11 – B 22: Diese Fragen werden aus dem B-Teil entfernt, da diese Fragen Aufschluss geben, welche Konflikte in einer Familie auftreten können, und wie man diese bewältigt. Im neuen Fragebogen werden die Fragen zu Pflegestufen und zum Blindengeld gestellt, da dies ein objektives Kriterium darstellt, eine Aussage zur Behinderung zu tätigen. Ein ebenso objektives Kriterium ist die Frage nach dem Behindertenausweis.

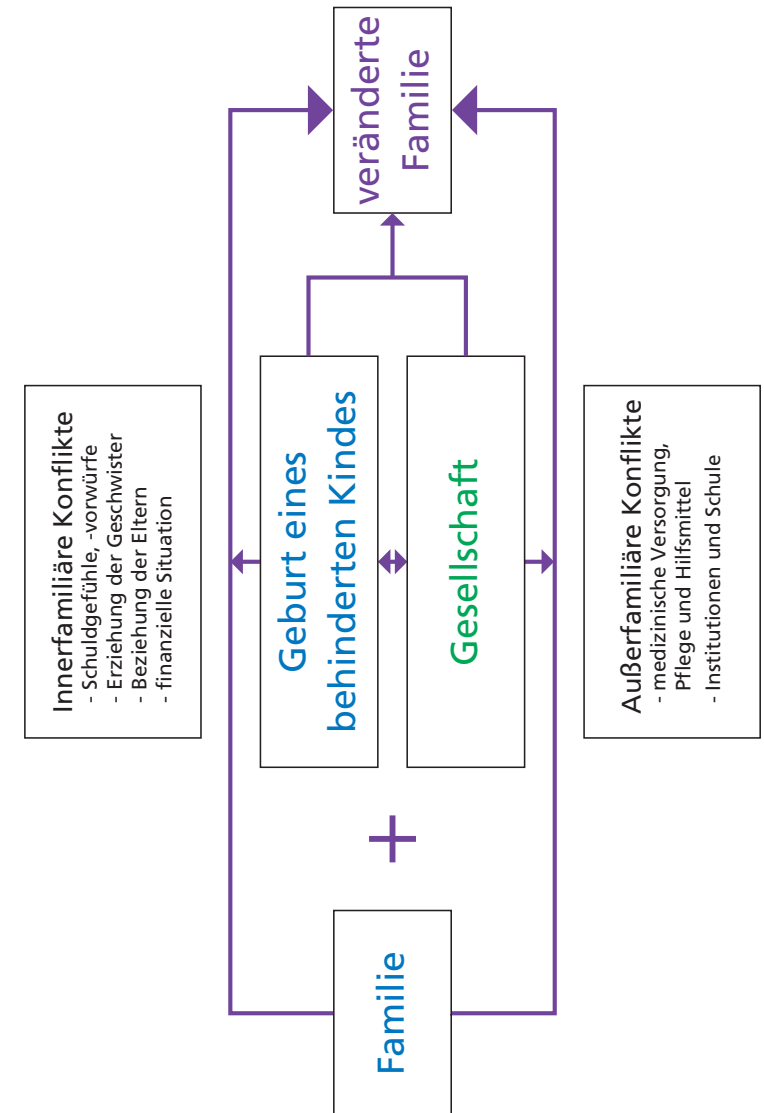
Aus einem Teil des alten Fragebogens Teil B und Teil C entstand ein vollkommen neuer II. Teil, in dem ich nach den Konfliktsituationen frage, aufgeteilt in die Konflikte, die von außen an die Familie herangetragen werden und die Konflikte, die innerfamiliär zwischen den einzelnen Familienmitgliedern entstehen können. Eltern haben wiederholt darauf hingewiesen, dass es immer wieder Unstimmigkeiten mit Behörden und Versicherungen gibt und dass dies unbedingt im Fragebogen thematisiert werden muss.

Im neuen Teil IV spiegle ich den Teil I wider. Da ich eine Veränderung der Familie herausarbeiten will, stelle ich die Fragen exakt so wie im Teil I.

Um den nächsten Fragebogen besser strukturieren zu können, wurde ein Schaubild erarbeitet:

6.4 Vierter Schritt: Erarbeitung eines Schaubildes

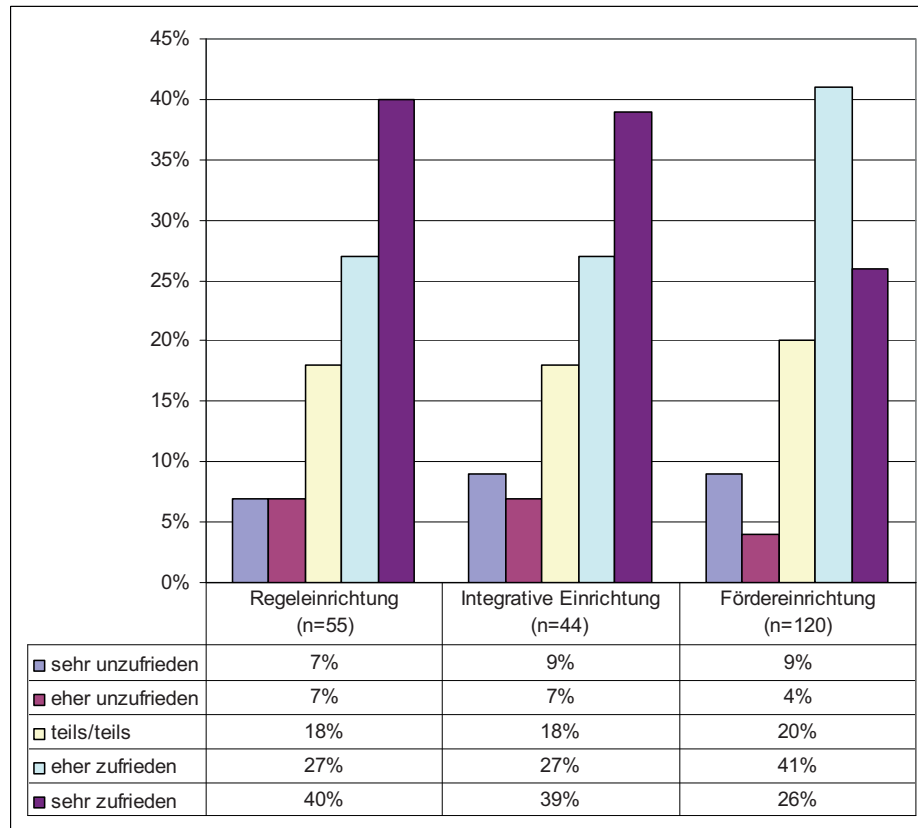
Veränderung der innerfamiliären Situation durch die Geburt eines behinderten Kindes



• Bei Kindern, die eine Körperbehinderung haben:

Abbildung 49: Wie zufrieden sind Eltern von Kindern mit einer Körperbehinderung, mit dem von ihnen gewählten Schultyp?

(n = 219)

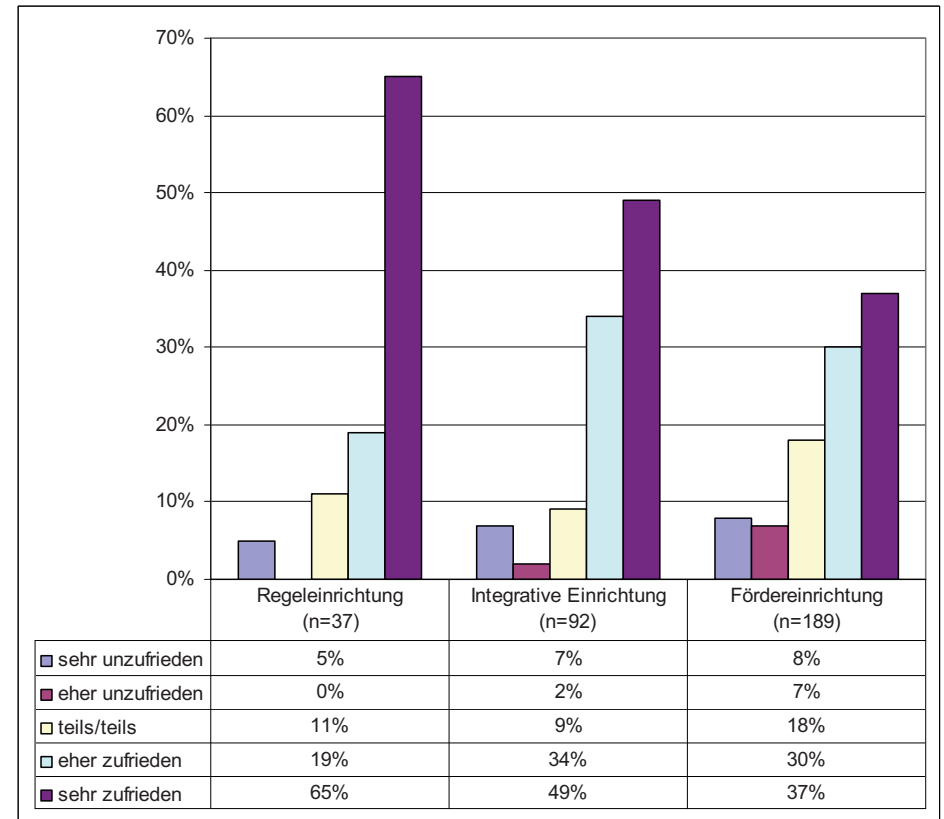


Die höchste Zufriedenheit verspüren Eltern, die ihre Kinder in einen Regelkindergarten/Regelschule einschulen konnten. Eltern, die ihr Kind in eine Förderschule geben oder mangels Alternative geben mussten, sind nur zum Teil vollauf zufrieden.

• Bei Kindern, die als geistig behindert eingestuft sind:

Abbildung 50: Wie zufrieden sind Eltern von Kindern mit einer geistigen Behinderung, mit dem von ihnen gewählten Schultyp?

(n = 318)



Mit Abstand die höchste Zufriedenheit verspüren Eltern, die ihre geistig behinderten Kinder in das Regelsystem einbringen konnten, diametral gegenüber die niedrigsten „volle Zufriedenheit“ und höchste Unzufriedenheit bei Eltern, die ihr Kind in eine Fördereinrichtung gegeben haben bzw. mangels Alternative geben mussten.

24 (8 %) Väter hielten ihre Partnerin für schuld an der Behinderung des Kindes, nur 1 Kind machte in dieser Untersuchung Schuldvorwürfe an die Mutter. Dies entspricht 0 %. Ich denke, dies ist vernachlässigbar. 110 (35 %) Schwiegermütter halten die Mutter nicht nur für schuldig an der Behinderung ihres Enkelkindes, sondern sie formulieren dies auch noch gegenüber den Eltern. Dies ist also bei 1/3 der Teilnehmer, die diese Frage beantwortet haben, der Fall. Wenn die anderen Alternativen betrachtet werden, fällt diese Zahl sofort ins Auge. Genau die Hälfte, also 55 (17 %) Schwiegerväter machen diese Vorwürfe an die Mutter des behinderten Kindes. Dies ist nur die Hälfte der Schwiegermütter, aber immerhin noch 1/6 aller Teilnehmer, die diese Frage beantwortet haben. 61 (19 %) Omas mütterlicherseits hielten ihre Töchter für schuld, und nur 44 (14 %) der Opas mütterlicherseits. Hier zeigt sich wiederum der von Euler und Weitzel gefundene Zusammenhang.

106 (33 %) Teilnehmer gaben an, innerhalb der Familie mit Schuldvorwürfen konfrontiert worden zu sein. Wesentlich öfter (173 = 55 %) wurden Teilnehmer von Menschen, die nicht der Familie angehörten, mit Schuldvorwürfen konfrontiert. Durch Mehrfachnennungen erhält man 181 %.

Zum Vergleich unter 8.3.7: Die meisten Schuldvorwürfe kommen von Nichtverwandten. Es sind mehr als die Hälfte derer, die den Fragebogen beantwortet haben. Interessant wäre die Frage nach der Häufigkeit, mit der medizinisches Personal Schuldvorwürfe äußerte, gewesen.

Abschließend zu dieser Beantwortung ist zu sagen, dass in unserer Gesellschaft die Frage nach der Schuld immer noch eine zentrale ist. Die Frage nach dem „Warum?“ drängt sich hier auf. Hängt es zum Einen daran, dass man nicht akzeptiert, dass die Natur vielfältig ist und daher auch „vielfältige“ Menschen geboren werden? Da Behinderte in unserem täglichen Leben ja fast keine Rolle spielen, sie oft in „beschützenden“ Heimen untergebracht sind, ist diese Möglichkeit auch aus den Köpfen verschwunden. Und was nicht gesehen wird, kann auch nicht sein. Also gibt es keine behinderten Menschen, deshalb kann man auch keine zur Welt bringen. Und wenn dann mal doch eines zur Welt gebracht wird, muss unbedingt jemand schuld sein. Hierbei wäre interessant, ob diese Haltung in anderen, vergleichbaren, europäischen Ländern auch so zu finden ist, oder ob sich Unterschiede zeigen.

8.4.3 Belastung der einzelnen Familienmitglieder mit zusätzlicher Arbeit

Auf die Frage „Von wem in Ihrer Familie werden folgende Tätigkeiten überwiegend erledigt?“ haben die Eltern wie unten dargestellt geantwortet:

Abbildung 66: Belastung der einzelnen Familienmitglieder mit zusätzlicher Arbeit?

